

NR. 3 lebensfreude



Krankheit und Heil in den Religionen

Hospizliche Begleitung ist in einer Lebensphase gefordert, in der sich Menschen aufgrund von Krankheit die Frage nach dem Lebenssinn und nach alternativem Verständnis von „Heil sein und werden“ besonders intensiv stellen. Jede Kultur, jede Religion hat eigene Vorstellungen von Ursprung und Ziel des Lebens, vom Heilsein, dem Ursprung von Krankheit, vom guten Sterben und dem Tod.

Menschen, die Hospizbegleitung anbieten, benötigen eine Reihe von Fähigkeiten, um auf diesem Wegabschnitt sensibel zu unterstützen. Dazu gehört auch, sich interkulturelle und interreligiöse Grundkenntnisse und Kompetenzen anzueignen. Unsere Kultur- und Religionsgebundenheit drückt sich überwiegend in Handlungen, Emotionen, Symbolen, Umgangsformen und Ritualen aus, die maßgeblich über glückende Beziehungen und heilende Begegnungen mit Menschen entscheiden; dies vor allem

auch in der Phase des Abschiednehmens vom Leben. Die wachsende Gruppe konfessionell ungebundener Menschen, Migration, die Möglichkeit, mit eigenen spirituellen Bedürfnissen auf die unterschiedlichsten Religionen und Weltanschauungen zurückzugreifen und das Faktum, dass viele Menschen gerade in krisenhaften Situationen ihre abgelegte Religion, die kulturbedingten Rituale ihrer Vergangenheit wieder entdecken, erfordert neue Sichtweisen. Alle Kulturen und Religionen haben einen sehr umfang-

HOSPIZ

HOSPIZ BEWEGUNG Salzburg

In Partnerschaft mit
Caritas



Liebe hospizbewegte Leserinnen und Leser!

Als die Hospizgründerin Cicely Saunders ihr Konzept des Totalen Schmerzes entwickelte, war ihr neben der Beachtung des körperlichen, sozialen und psychisch-emotionalen Schmerzes immer der spirituelle Schmerz wichtig. Dennoch, 45 Jahre nach der Geburtsstunde der modernen Hospizbewegung, tun wir uns nach wie vor schwer, diese Dimension zu beschreiben, geschweige denn zu begreifen. Was ist der Sinn des Lebens? Welchen Sinn hat mein Leiden? Warum trifft es ausgerechnet mich? Was kommt wohl danach? Spiritualität als Suche nach Sinn und Transzendenz gewinnt gerade in Krankheit und an der Lebens-Grenze besondere Bedeutung. Alle im Hospiz- und Palliativbereich Tätigen sollten eine gemeinsame Kompetenz haben, was die Beachtung spiritueller Bedürfnisse und Wünsche in der Begleitung angeht. Darüber hinaus gibt es Spezialkompetenzen von Begleitenden, die durch professionelle Qualifikation und menschliche Reifung erworben werden – Seelsorger/innen der unterschiedlichen Religionsgemeinschaften sind oft wichtige Ansprechpartner/innen in der Begleitung. Für sie wurden im Dachverband im letzten Jahr Standards entwickelt.

Im 20. Jahr des Bestehens der Hospiz-Bewegung in Salzburg wollen wir uns dieses Themas annehmen – aus einem „Geist“, der die Hospizarbeit prägt und in dem der würdevolle Umgang mit dem Menschen als Gegenüber wichtig ist. Zugänge der unterschiedlichen Religionen, aber auch das Pilgern als bewusstes Unterwegssein, machen den Geist spürbar. Der Salzburger Hospiz-Tag am 11. Oktober 2012 steht ganz im Zeichen des 20-jährigen Jubiläums der Hospizgeschichte, die vor allem in einzelnen Hospizgeschichten erlebbar und erfahrbar wird.

Als eigenständigem Verein Hospiz-Bewegung Salzburg sind wir auch um den Fortbestand des vom Österreichischen Roten Kreuz betriebenen Helga-Treichl-Hospizes besorgt und hoffen, dass nach dem 10-Jahres-Jubiläum noch viele weitere Jubiläen gefeiert werden können.

Die Planungs- und Umsetzungsarbeiten für das neue Tageshospiz sind in eine entscheidende Phase gekommen: Die STRABAG wurde aufgrund der Ausschreibung als Bestbieter mit der Generalübernehmerschaft betraut. Es wird bereits gebaut, offizieller Spatenstich mit Vertreter/innen der Politik war am 20. August 2012. Ein ganz großer Traum wird damit wahr, das Gebäude sollte Ende Sommer 2013 der neuen Bestimmung übergeben werden.

Wir danken herzlich für jede Form der Unterstützung, die uns dieses große Projekt in Angriff nehmen hat lassen und bitten Sie, uns weiter finanz- und tatkräftig zu unterstützen, damit wir vielen Menschen eine gute und menschliche Hospiz- und Palliativbetreuung bieten können.

MMag. Christof S. Eisl

spiritualität und religion



reichen Schatz an Ritualen, um ihre Kranken, Sterbenden und Toten – und damit auch die trauernden Hinterbliebenen – zu begleiten. In Ritualen als festliche Handlungen und gewohnte, strukturierte Gesten für den weltlichen wie den religiösen Bereich, wurde über Jahrtausende ausgedrückt, wie die Menschen das Leben im Gefüge der sie umgebenden Gemeinschaft, aber auch der Natur verstehen, wie sie es ordnen und was sie sich „danach“ erwarten.

Das Wissen darum kann in der Sterbebegleitung eine Situation schaffen, in der achtsame Rituale ihre „heilende und heilsame Wirkung“ den spirituellen Bedürfnissen von Kranken und Sterbenden gegenüber entfalten können. In einer Zeit, in der die Menschen häufig nicht mehr in fixe oder konfessionell gebundene Rituale eingebettet sind, entdecken wir, wie wichtig diese für Sterbende, vor allem aber nach Eintreten des Todes für die trauernden Hinterbliebenen sind. Rituale müssen jedoch nicht „neu erfunden“ werden. Die große Herausforderung in der Hospizbegleitung ist, beste-

hende Schätze für Menschen mit und ohne religiöse Wurzeln fruchtbar werden zu lassen. Rituale müssen sich immer an den Bedürfnissen der Menschen und ihrer sie umgebenden Gemeinschaft orientieren, damit sie ihre ordnende Kraft in ambivalenten, sich verändernden Lebenssituationen entfalten können und so zu „Haltegriffen für die Seele“ werden. (Altbekannt) Rituale können Sicherheit durch einen bekannten Ablauf bringen. Sie haben nachweislich eine „therapeutische Wirkung“, weil sie zwischen bewusstem Tun und unbewusster Wirkung liegen. Sie verbinden das Individuum, für welches das Ritual durchgeführt wird, mit seiner Gemeinschaft.

Rituale stellen für trauernde Menschen in Handlungen gekleidete Worte zur Verfügung, dort, wo die eigene Sprache fehlt, um den Trauerschmerz – Wut, Verlassenheit, Angst – zum Ausdruck zu bringen. Somit unterstützen sie längerfristig auch die Bildung eines neuen Beziehungsgefüges unter den trauernden Hinterbliebenen.

spiritualität und religion

1 Krankheit und Heil in den Religionen

9 Sich öffnen für den tragenden Grund

12 Wir weichen dem Leiden aus

pilgern

15 Eine alte Tradition mit neuer Aktualität

benefiz-konzert

20 Zwischen Leichtigkeit und Schwere

hospiz-bewegung

24 Hospiztag 2012

25 Veranstaltungen Termine

spiritualität und religion

..... Kulturell bedingtes Verständnis von Krankheit.

Von traditionellen Kulturen können wir lernen, wie unterschiedlich bereits das Verständnis von dem ist, was wir krank nennen, wie sehr unsere Vorstellungen von Gesundheit, Krankheit und Heilkunst (Medizin im weitesten Sinn des Wortes) weltanschaulich und historisch geprägt sind. Wie diese in ihrer Bedeutung abhängig sind vom Betrachter und dem jeweiligen Ort, von der Zeit der Sozialisation und wie die rituelle Begleitung eines Erkrankten durch seine Gemeinschaft zum „Heilwerden“ beiträgt. Die Ethnomedizin, ein Teilgebiet der Ethnologie, untersucht Vorstellungen und Handlungen von Menschen innerhalb einer kulturellen Einheit, die deren Konzeption von Gesundheit und Krankheit maßgeblich prägen: Was gilt als Krankheit, wie wird diese erklärt, wo suchen die Menschen Hilfe, wie geht die Gemeinschaft mit der Krankheit und dem Leiden ihrer Mitglieder um?

In langen, liebevollen Ritualen wird die „kleine Seele“, die verloren gegangen scheint, eingeladen, wieder im Körper zu wohnen.



„Mancharisqua“ im Kulturraum der Anden.

In der Quechua Sprache gibt es eine Krankheit, die „Mancharisqua“ („Erschrecktsein“) genannt wird. Symptome, die dabei festgestellt werden, sind Müdigkeit, Lustlosigkeit und die Anfälligkeit für eine Anzahl an körperlichen Beschwerden und Krankheiten. Als Ursache wird der Verlust der „kleinen Seele“ angesehen. Diese kann den Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen verlassen: von anderen Wesen „ge-

stohlen“ oder durch eigenes (Fehl-)Verhalten verloren. (Die „große Seele“ ist das Leben schlechthin, ohne sie ist der Mensch tot.) Die Behandlung beim Verlust der kleinen Seele ist von einem aufwendigen und oft Tage oder Wochen dauernden Ritual begleitet. Das Rufen eines Heilers, der die Betroffenen ausführlich reden lässt und zuhört, um festzustellen, warum und wo die kleine Seele den Körper verlassen hat, oder welcher Geist die kleine Seele geraubt hat.

Das eigentliche Heilungsritual dauert fünf Tage: Rituale und Gebete begleiten diese Zeit, Pflanzen und Kräuter werden gesammelt, Opfergaben an verschiedene Geistwesen, Berggötter und die Mutter Erde dargebracht, Reinigungen und Weihrauchdarbringungen durchgeführt. In ein Kleidungsstück des Betroffenen werden Brot und Zucker gelegt, der Heiler und die Helfer gehen den Wohnort des Geistwesens suchen, um mit Opfergaben zu bitten, dass die kleine Seele im Kleidungsstück Unterschlupf sucht.

Der Patient muss dann das Kleidungsstück anziehen, Zucker, Brot und Erde vom Fundort der Seele essen. Dabei ist der/die Kranke stets umgeben von den Angehörigen. Weitere vier Tage gibt es Besuche vom Heiler und die umfassende Sorge der Familienmitglieder, damit sich die „Seele“ wieder eingewöhnt und Fuß fassen kann im Körper der/des Erkrankten.

Onbel bei den afrikanischen Bunda. Ähnliche Krankheiten, die mit dem Verlust von Lebensenergie beschrieben werden können, sind in verschiedensten Kulturen zu beobachten. So kennen die Bunda in Afrika die Krankheit „Onbel“. Sie führt zu Sprachlosigkeit, Verwirrtheit und Arbeitsunfähigkeit und manifesten physischen Beschwerden. Bantu-Völker kennen mindestens zwei Aspekte des menschlichen Geistes: Der Geist „Molimo“, welcher nach dem Tod der „wahren Mensch“ wird, und die unsichtbare Lebensenergie, die als Art „Treibstoff“ für das diesseitige Leben gebraucht wird und aus unterschiedlichen Gründen verloren gehen kann.

spiritualität und religion

Auch hier befragt der Medizinmann den Kranken ausführlich und begeht ein Ritual zur Erreichung einer Trance, um den Geistverlust zu ergründen. So können z.B. „Ahnen“ die Lebensenergie rauben, um die Menschen auf Übertretung von Regeln oder Verboten, auf gespannte oder gestörte soziale Beziehungen des oder durch den Erkrankten zu seiner Familie und seinem Dorf hinzuweisen. Es ist also in irgendeiner Form Versöhnung mit den Ahnen notwendig. Beobachtet wird diese Krankheit auch häufig nach mehreren schweren Schicksalsschlägen.

Verschiedenste Zeremonien begleiten die Heilung: Der Älteste des Clans geht zum Friedhof oder den Hütten der Ahnen, Gaben wie Palmwein, ein Huhn, eine Ziege werden geopfert, Anrufungen um Verzeihung und die Bitte um Gesundung folgen. Danach isst und trinkt die ganze Familie zusammen mit der Dorfgemeinschaft ein Versöhnungsmahl. Erkrankungen treten also ein, wenn Einzelne durch ihr Verhalten die Gemeinschaft gefährden – den Ahnen wird die Funktion der/des „moralischen Mahner/in“ zugeschrieben, die auch „Denkzettel“ verteilt. Ebenso aber können sich Einzelne der Unterstützung der Gemeinschaft sicher sein, wenn ihnen das Leben in Form von Schicksalsschlägen zu viel abverlangt hat.

Krankheit und Heil. Beinahe alle Religionen und Weltanschauungen stimmen darin überein, dass es einen engen Zusammenhang von Religion und Heil/Heilung gibt: Diese Sicht ist die Konsequenz eines ganzheitlichen Menschenbildes, in dem Körper, Geist und Seele zusammengehören. Den Körper gesund zu halten ist bei allen ein verpflichtendes Gebot, das aus der Ehrfurcht dem Leben und teilweise auch aus Verpflichtung der Gesellschaft gegenüber entsteht. Zugleich besteht die Verpflichtung zu Humanität und Nächstenliebe den Schwachen und Kranken gegenüber. Krankenbesuche und Sterbegleitung sind religiöse Pflicht und ein Gebot der Barmherzigkeit, ebenso, dass ein/e Sterbende/r nicht alleingelassen

werden darf. Im jüdisch-christlichen Menschenbild wurde die Leiblichkeit, und damit das Thema Krankheit bzw. Gesundheit, so ernst genommen, dass zur glaubwürdigen Verkündigung des (Seelen-)Heils auch die körperliche Heilung gehörte. Im Judentum zur Zeit Jesu wie auch im frühen Christentum und im Islam, hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass Kranksein und Heilung im Zusammenhang mit Sünde und Schuldvergebung stehen. Dabei ging es aber nicht ausschließlich um eine moralisierende Bewertung, sondern vielmehr um den Ausdruck der Erfahrung, dass Krankheit ein unvermeidbares Übel in der unabänderlichen Endlichkeit der menschlichen Existenz ist. Die Menschen sind von der Sehnsucht nach „Heil-Sein“ getrieben, sie suchen daher nach Erklärungen für den Ursprung von Krankheit und Leid. Die Fragen nach dem Sinn und dem Ursprung des Leidens lassen sich aber nicht eindeutig beantworten. In allen monotheis-



„ Religiöse Überzeugungen gehen davon aus, dass sich Glaube und Spiritualität günstig auf seelische sowie körperliche Gesundheit und Heilung auswirken.

Was Heil ist, lernt das Judentum aus seiner Geschichte als Geschichte mit Gott kennen.

tischen Religionen ist der große Arzt und Heiler Gott, er ist Herr über Leben und Tod. Das Leiden stellt im Judentum und im Christentum keinen eigenen Wert an sich dar. Im Judentum haben die Patient/innen nicht das Recht, eine lebensrettende Behandlung zu verweigern. Große Schmerzen rechtfertigen sogar das Brechen der Sabbatgebote. Am stärksten ausgeprägt ist die Vorstellung im Islam, dass das menschliche Leben von Gott selber vorherbestimmt (kader) ist –

spiritualität und religion

..... auf „die Stirn geschrieben“. Der Islam kennt gemäß dem Koran drei verschiedene Formen von Krankheit: die körperlichen, die seelischen und die religiös-moralischen (Heuchelei, Krankheit des Herzens). Pest, Epilepsie, Schlaflosigkeit, Ausschläge, Impotenz, Depression werden traditionellerweise noch häufig mit Dämonen verbunden.

Es besteht durchaus auch die Pflicht zum geduldigen Ausharren im Leid, welches auch dem Abtragen von Sünden dienen soll. Die Heilung der „Krankheiten des Herzens“ geschieht vor allem durch die Ausrichtung auf Gott, die Beachtung des religiösen Wissens und die Selbstkontrolle. Krankheiten können ausgelöst werden durch Gott, Cin (Dämonen), Nazar (Böser

Kranke – zur Lebenspraxis der Christen. Fortgesetzt wurde diese Praxis in den Klöstern, Hospizen, Hospitälern, großen Medizinschulen und ab dem 19. Jahrhundert in vielen Fürsorge-Organisationen.

Die Vorstellung im Hinduismus, dass der Mensch aus einem Astralkörper und einem physischen Körper besteht, spiegelt sich auch in der Vielzahl an alten ayurvedischen Heilmethoden wider. Die Gesunderhaltung des Körpers ist daher auch eine religiöse Verpflichtung. Die Überzeugung, dass Leiden und Schmerzen zum Leben gehörig sind, führt dazu, dass Hindus das Zurückgreifen auf lindernde Medikamente oft als „beschämend“ empfinden. Da die Sterbestunde von zentraler Bedeutung für den Lebenskreislauf ist,

Neben den körperlichen und den seelischen kennt der Islam auch die religiös-moralischen Krankheiten.



Blick) und Anderes. Vor allem bei Menschen mit einem sehr traditionellen religiösen Hintergrund müssen diese Vorstellungen Beachtung finden, wenn es um die Versorgung im Krankheitsfall geht. Die christliche Tradition, Jesus als den „Arzt“ zu verstehen, gibt in einer anderen Form eine eindeutige Antwort, wie mit dem „Faktum Leid“ umzugehen sei – egal, welchen Ursprung sie hat: Krankheit von Mitmenschen darf nicht mit Abkehr und Infragestellung von Wert und Würde quittiert werden, sondern verlangt heilsame menschliche Zuwendung.

Schon von Beginn an gehörte daher die „Diakonie“ – die gelebte Praxis der sorgenden Nächstenliebe für

wird eine medikamentöse Bewusstseinsstrübung oft abgelehnt. Die Ursachen von Krankheiten nach der Medizinlehre des tibetischen Buddhismus sind die drei Geistesgifte Hass, Gier und Ignoranz, die unmittelbar mit den drei Körperenergien zusammenhängen. Die drei Körperenergien oder „Säfte“ Lung (Wind), Tripa (Galle) und Bekan (Schleim) manifestieren sich über die fünf Elemente Erde, Wasser, Luft, Feuer und Raum.

Leben und Tod. Alle drei großen monotheistischen Religionen verbindet ein lineares Geschichtsbild. Das Leben ist eine freie Gabe Gottes und wird am Ende



spiritualität und religion

wieder an Gott zurückgegeben bzw. findet in ihm seine Erfüllung. Alle drei Religionen lehnen aktive Sterbehilfe, Selbsttötung und Beihilfe zum Suizid ab, denn nur Gott ist Herr über Leben und Tod. Die individuelle Lebensführung bestimmt über das Schicksal nach dem Tod, wobei es in allen drei Religionen unterschiedlich ausgeprägte Vorstellungen der leiblichen Auferstehung und des Weiterlebens der Seele gibt. Die Auferstehung des Leibes prägt auch die Bedeutung, die der sterbende und tote Körper hat. Hat sich im Christentum im Laufe der letzten Jahrzehnte die Organspende als ein „Akt der Nächstenliebe“ durchgesetzt, so sind im Judentum und im Islam die Einstellungen dazu je nach Richtung und Schule sehr unterschiedlich. Vor allem die Autopsie bedarf im Judentum und im Islam der Zustimmung der Angehörigen, da sie oft als „Verstümmelung“ des Leibes gesehen wird.

Sowohl im Hinduismus als auch im Buddhismus handelt es sich um eine Art „Sammelbegriff“, unter dem eine Vielfalt an regionalen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen zusammengefasst sind. Gemeinsam ist ihnen ein zyklisches Weltbild (Samsara). Der Mensch ist im Hinduismus verbunden mit Geistern, Ahnen und Göttern. Die Inkarnation der Seele, die wir uns nicht wie in den monotheistischen Religionen als persönlich zu identifizierende und zuordenbare „Ich-Seele“ vorstellen dürfen, findet je nach angesammeltem Karma (Summe allen „guten und schlechten“ Handelns) in einer neuen Daseinsform statt. Erlösung (Moksha) geschieht durch Überwindung des Karmas und des Einklangs des Selbst (Atman) mit dem Grund der Welt (Brahman) durch Meditation (Juana), Handeln (Karma) und liebevolle Hingabe (Bhakti). Eine Vielzahl von Ritualen begleitet den spirituellen Lebensweg: Blumen-, Speise-, Weihrauch-Opfer, Feste, Wallfahrten, Reinigungsrituale, Meditationen.

Der Buddhismus hat sich in sehr unterschiedlichen Traditionen entwickelt, gemeinsam ist den verschiedenen Richtungen („Fahrzeugen“) die Berufung auf

Buddha Siddharta Gautama und dessen Erkenntnis, dass das Leben „Leid ist“. Dieses Leid wird verursacht durch das menschliche Begehren nach Macht, Besitz und Glück. Die Lebensaufgabe des Menschen ist, diesen Kreislauf des Leidens zu durchbrechen, indem die Weisungen des achteiligen Pfades (rechte Gesinnung, rechtes Handeln, Achtsamkeit, sich Versenken...) beachtet werden und je nach Richtung Meditationen, Blumenopfer, Weihrauch, Gesänge, Rezitationen der Buddhalehren erfolgen. Im Zen-Buddhismus, der ohne die Vorstellung von Gottheiten auskommt, gibt es die Überzeugung, dass „alles ein Geist, eine Wirklichkeit ist, und jegliche Vielheit nur Illusion.“ Zen ist laut Zen-Buddhismus das Innerste jeder Religion: die Wahrheit zu erkennen.

Der Tod kommt im Buddhismus einem „Kleiderwechsel“ gleich, das Ziel ist jedoch die Erlangung der Erlösung (Nirvana) aus diesem Kreislauf, die man durch das Versenken des Geistes in diese Wahrheit erreicht. Zu Organspende und Autopsie sind die Auffassungen sehr unterschiedlich. In manchen Traditionen wird die Autopsie abgelehnt, weil sie den Sterbeprozess und den Zwischenzustand der Seele stören, andere sehen in der Organspende ein Zeichen des Mitgefühls.

Einsichten für die Hospizbegleitung. Für die hospizliche Begleitung relevante und interessante Schlussfolgerungen dieser Beispiele liegen meines Erachtens darin, dass alle Kulturen und Religionen viele berührende Rituale haben, die die Achtung vor dem Leib der/des Kranken, Sterbenden und auch Toten widerspiegeln. Bereits das „Verstörtsein“ von Gemeinschaftsmitgliedern (Mancharisqua, Onbel) wird ernst genommen und mit aufwendiger menschlicher Sorge und Zuwendung erwidert. Krankheit ist nicht nur ein Problem der/des Einzelnen, sondern auch Indikator für die gegenseitige Achtsamkeit innerhalb der gesamten Kommunität. Leiden und Leid erfahren eine „gesellschaftliche Antwort“, eine Legitimation und bieten einen intensiven Schutzraum für die Patientin/

„ Leid entsteht aus buddhistischer Sicht durch menschliches Begehren nach Macht, Besitz und Glück.

spiritualität und religion

..... den Patienten. Es gibt Rituale im Zusammenhang mit Sterben und Tod, die sich mit teils recht ähnlichen Grundvorstellungen in vielen Religionen wiederfinden. Dazu gehören verschiedenste Reinigungsrituale mit Wasser, die Lagerung des Körpers auf eine bestimmte Art vor und nach Eintritt des Todes, das Verhalten der Angehörigen am Sterbe- und Totenbett oder auch ausgedehnte Trauerversammlungen. Aus „westlich-analytischer“ und „aufgeklärter“ Sicht lässt sich vermutlich darüber streiten, wie wichtig die Opferung eines Huhnes, die Beschwichtigung der

Begleitung – nicht mehr um körperliches Heilwerden gehen kann, kann Zuwendung und (rituelle) Begleitung in der jeweiligen kulturellen wie auch religiösen Beheimatung der Patient/innen doch vielfache Heilserfahrungen ermöglichen, genauso wie in der Trauerbegleitung für die Hinterbliebenen. Interkulturelle und interreligiöse Sensibilität im Umgang mit Krankheit, Heilsverständnis, Sterben und Trauer beinhaltet die Fähigkeit, angemessen mit der Situation von Menschen mit einer kulturellen und religiösen Herkunft umzugehen, die sich von meiner

Voraussetzung zur Würdigung von fremden religiösen Vorstellungen ist die Reflexion der eigenen Kulturgebundenheit.



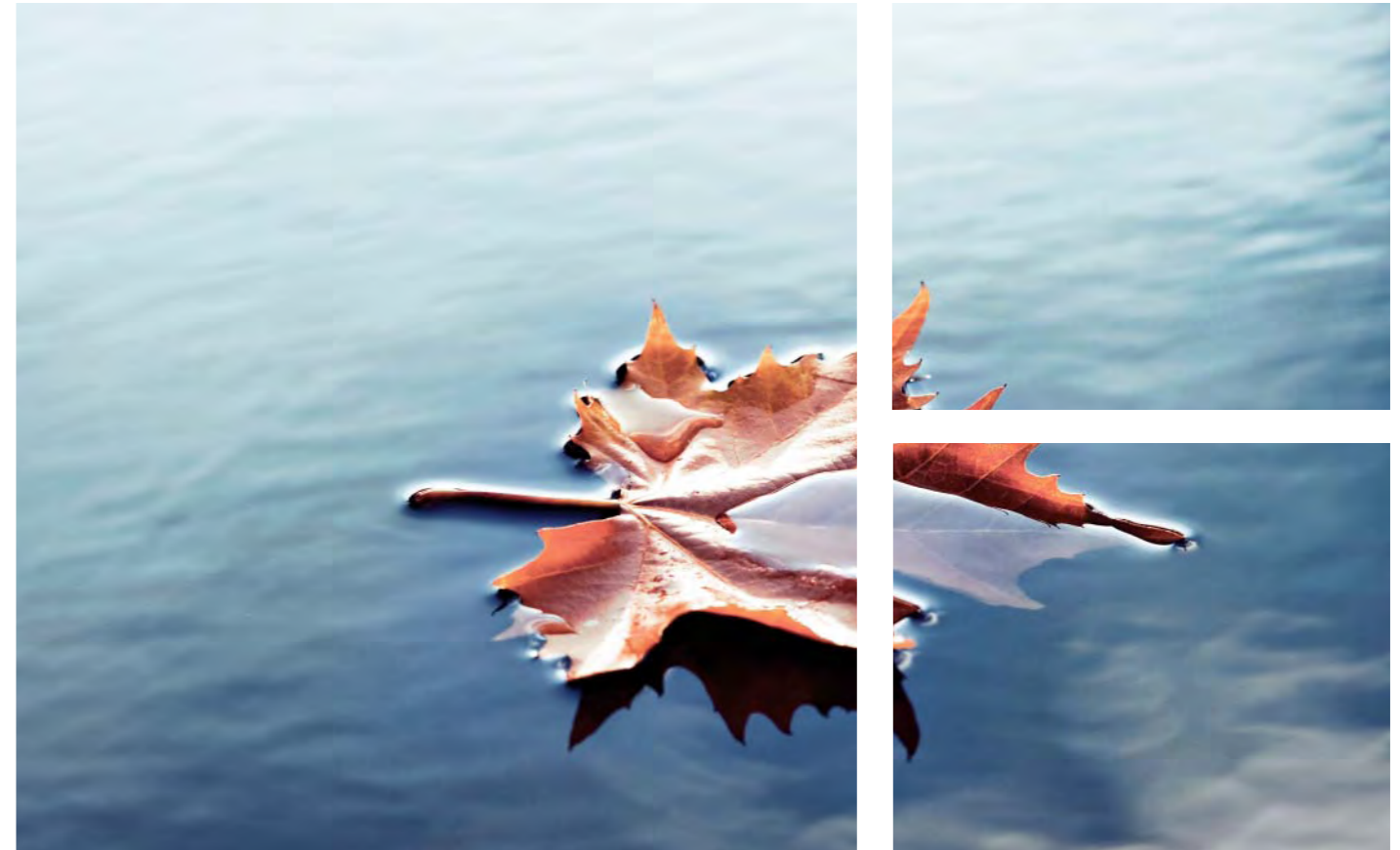
Ahnen für die Heilung oder, die rituelle Lagerung des toten Körpers für das Ergehen der Seele nach dem Tod sind. Doch die Kraft der Rituale speist sich, auch für uns ersichtlich, in erster Linie aus der persönlichen Zuwendung und durch die Gemeinschaft – sowohl für die/den Kranke/n als auch für die Hinterbliebenen. Somit findet hier ein echtes hospizliches Handeln statt. Der hinfallige Mensch ist nicht eine wirtschaftliche oder soziale Bürde, sondern bleibt ein mit Würde zu behandelnder Teil der Gemeinschaft bis nach dem Tod. Auch wenn es – wie in der modernen Hospiz-



unterscheidet. Und diese in ihren diesbezüglichen Bedürfnissen ernst zu nehmen – so fremd oder befremdlich sie sein mögen – und zu unterstützen. Voraussetzung dafür ist jedoch die wertschätzende Reflexion der eigenen (religiösen) Kulturgebundenheit und die Erweiterung des Wissens darüber.

Martina Eisl-Windner

spiritualität und religion



Sich öffnen für den tragenden Grund

Vor Kurzem kamen ein etwa 60-jähriger Mann, Herr F., der an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankt ist, und seine Frau zu mir in die Beratung. Die Krebserkrankung von Herrn F. war vor einem halben Jahr diagnostiziert worden. Nach Aussage verschiedener Ärzte ist der Tumor inoperabel.

Herr F. hat einen ersten Chemotherapiezyklus hinter sich, der an dem Tumorstatus nichts verändert, Herrn F. selbst aber sehr geschwächt hat. Eine zweite Chemotherapie steht an. Vorher wollen Frau und Herr F. im Gespräch mit mir psychisch belastende Dinge besprechen. Die Stimmung im Gespräch ist gedrückt. Herr F. und ebenso seine Frau sind von der plötzlichen, dramatischen Veränderung in ihrem Leben so erschüttert, dass sie immer wieder um Fassung ringen. Irgendwann bricht es aus Frau F. heraus: „Warum kann Gott es zulassen, dass ein so guter Mann so schwer erkrankt?“. Im Laufe des Gesprächs ist klar geworden, dass Herr F. der Mittelpunkt der Familie und ebenso ein sehr geschätzter Mitarbeiter in seiner Firma ist. Die Frau befürchtet, im Falle des Todes ihres Mannes allein nicht zurechtzukommen. Wir sprechen über ihre Ängste und Herr F. ist froh darüber. Denn über die Themen „Angst“ und „Tod“ konnten sie bisher nicht gemeinsam sprechen. Ich frage Herrn F., ob es ihm in religiöser Sicht ähnlich

erginge wie seiner Frau. Herr F. verneinte. Er meditierte zwar regelmäßig, aber mit der konkreten Vorstellung von Gott oder Göttern in anderen Religionen könne er nichts anfangen. Gleichwohl sei er gläubig und er würde in der Meditation auch Ruhe und Frieden finden. Er fühle sich irgendwie getragen.

Soweit ein Ausschnitt aus einem psycho-onkologischen Beratungsgespräch. In diesem Gespräch wurden spirituelle bzw. religiöse Zusammenhänge, die für die Ratsuchenden wichtig waren, explizit angesprochen, was ja keineswegs in allen in existenzieller Hinsicht bedeutsamen Gesprächen der Fall ist. Was ist wichtig, wenn religiöse oder spirituelle Zusammenhänge von Ratsuchenden angesprochen werden? Welche Aspekte sind für die spirituelle Begleitung schwer kranker Menschen von Bedeutung?

Zum Ersten erachte ich als wichtig, dass Begleiterinnen (die hier verwendete weibliche Form schließt die männlichen Begleiter ein) in ein solches Gespräch

spiritualität und religion

..... nicht spezifisch spirituelles oder religiöses Erfahrungswissen einbringen. Spiritualität bezieht sich auf den ganzen Menschen mit seiner Leiblichkeit und seiner seelischen Befindlichkeit.

Ein spirituelles „bypassing“ (John Welwood), also das spirituell motivierte Vorbeigehen an der psychosozialen Befindlichkeit einer/s Ratsuchenden, halte ich für

Spirituelle Begleitung muss psychosoziale Aspekte in der Befindlichkeit der/des Betroffenen mit einbeziehen.



problematisch. Spirituelle Begleiterinnen sind keine Ersatztherapeutinnen. Gleichwohl sollte eine spirituelle Begleitung Erfahrungen und Wissen aus anderen psycho- oder soziotherapeutischen Disziplinen, etwa der Trauma- oder der Hypnotherapie oder der Trauerbegleitung integrieren.

Zum Zweiten ist vor allem dann, wenn religiöse oder spirituelle Inhalte offen angesprochen werden, zumindest ein Basiswissen im Hinblick auf diese Inhalte wichtig. So war es bezogen auf oben angedeutetes Gespräch gut, zu wissen, dass das Hadern, das Ringen mit Gott zumindest in alttestamentlicher Zeit eine gängige Praxis war (vgl. z. B. Psalm 88) – eine Praxis, die nicht gegen den Gottesglauben spricht, sondern vielmehr von der Lebendigkeit einer Gottesbeziehung zeugt.

Für Frau F. war es jedenfalls gut zu hören, dass sie mit ihrem „Warum?“, das ja niemand beantworten kann, nicht allein steht, dass es schon viele gläubige Menschen gegeben hat, die in ähnlicher Weise wie sie mit Gott gerungen haben. Sodann ist es bedeutsam, zu wissen, dass innerhalb der christlichen Religion, aber auch innerhalb anderer Religionen, der Unausprechlichkeit Gottes, der Unbenennbarkeit der letzten Wirklichkeit ein bedeutsamer Platz zukommt. Somit befindet sich auch Herr F. mit seinem Standpunkt der „Enthaltbarkeit“ gegenüber konkreten Glaubens- oder Gottesvorstellungen durchaus auf religiösem Boden. Die beiden Ratsuchenden, Frau und Herr F., verbindet also ihr Bezug auf eine wie auch immer zu bezeichnende transzendente Größe, auch wenn sie diesen Bezug mit unterschiedlichen Begriffen benennen und in unterschiedlicher Praxis gestalten.

Damit komme ich zum dritten wichtigen Aspekt einer spirituellen Begleitung schwer kranker Menschen: Diese sollte meines Erachtens aus einer persönlichen spirituellen Praxis heraus erfolgen und zu einer hilfreichen spirituellen Praxis ermutigen. Begleiter selbst sollten in der Praxis der Achtsamkeit geübt sein, die unterschiedliche Quellen hat. Dem Gebet und der Meditation, den Grundformen spiritueller Praxis, kommen besondere Bedeutung zu. Die Praxis der Achtsamkeit hilft der Begleiterin in der Begegnung mit kranken Menschen wirklich da zu sein, von eigenen Konzepten abzusehen und sich für das Unerwartete jeder Begegnung zu öffnen.

In dem Falle, dass Menschen nach Impulsen für eine eigene spirituelle Praxis suchen, kann die Begleiterin auf eine große Vielfalt von „Hilfsmitteln“ zurückgreifen. Manche Menschen benötigen „nur“ die Bewusstmachung dessen, was sie selbst ohnehin schon tun. So war Herr F. aus obigem Gespräch in der Praxis der Meditation bereits geübt. Diese kann in der Tat schwer kranken Menschen Ruhe und Frieden schenken. Ein

spiritualität und religion

anderes Hilfsmittel ist z. B. die seit altkirchlicher Zeit geübte Ruminatio, die immer wiederkehrende Wiederholung eines bedeutsamen Satzes oder Gebets. Ein solches Gebet kann z. B. der Psalm 23 sein, der viele Kranke anspricht (Ps 23,1-3: *Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am*



Wasser). In der Meditation und im Gebet wird ein innerer Weg beschritten, auf dem meines Erachtens auch Hilfestellungen wichtig sind. So ist es hilfreich, den eigenen Gefühlen, insbesondere der Angst nicht auszuweichen (das heißt nicht, dass die Konfrontation mit schweren Gedanken und Gefühlen forciert werden sollte, zumal gerade bei Krebspatienten das „Verleugnen“ eine ganz wesentliche Coping-Strategie darstellt). Der Zen-Meister Thit Nhat Hanh hat hierzu einmal gesagt: „Wenn du Angst vor der Angst hast, kann sie Dich überwältigen. Aber wenn Du sie ruhig zu Dir einlädst und ihr in Achtsamkeit zulächelst, wird ihre Stärke nachlassen.“ Man sollte auch versuchen, sich nicht mit den Emotionen zu identifizieren, sondern sie wie Wolken am Himmel vorbeiziehen zu lassen. Schließlich ist es wichtig – und das ist im Gebet und in der Meditation ja per se in der Regel der Fall – sich für etwas Größeres zu öffnen, wie auch immer dieses bezeichnet oder empfunden wird.

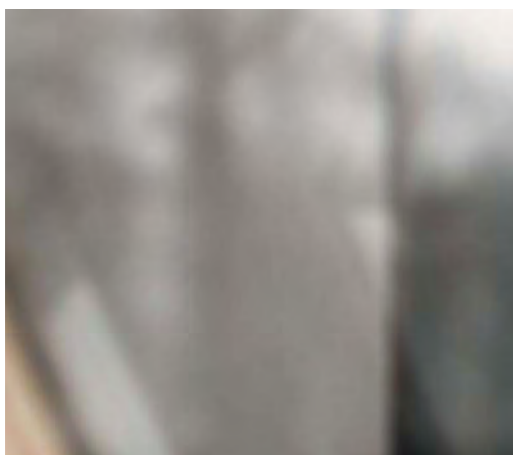
Bei der Weitergabe dieser Hilfsmittel kommt es meines Erachtens auf die Authentizität der Begleiterin an sowie auf die Haltung, in welcher diese Weitergabe geschieht: Spirituelle Praxis bedeutet Anstrengung und erfordert Übung. Aber es geht letzten Endes nicht darum, dass wir etwas machen, sondern dass wir dazu bereit werden, uns beschenken zu lassen,



In der spirituellen Praxis geht es nicht darum, etwas zu „machen“, sondern vielmehr offen und bereit zu sein, etwas geschehen zu lassen.

ganz nach dem Wort des heiligen Paulus: „*Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.*“ (2 Kor 12,9)

Michael Pindl ist von Beruf Sozialpädagoge, Theologe, Psychoonkologe und Yogalehrer. Er leitet das Institut für spirituelle Begleitung „in spe“ in Bonstetten und die Psychosoziale Krebsberatungsstelle der Bayerischen Krebsgesellschaft e. V. in Kempten. Im Institut verfolgt er das Anliegen, wohnortnah spirituelle Begleitung für Hilfe und Ratsuchende Menschen anzubieten. Schwerpunkte seiner Arbeit in der Krebsberatungsstelle sind die Beratung und Begleitung krebserkrankter Menschen und deren Angehöriger. Sowie weiters der organisatorische und inhaltliche Aufbau der Beratungsstelle.



Wir weichen dem Leiden aus

Monika Renz, Sterbebegleiterin, Theologin, Musik- und Psychotherapeutin aus St. Gallen/Schweiz, geht in ihrem Buch „Hinübergehen“ der Frage nach, was beim Sterben auf spiritueller Ebene geschieht und wendet sich dagegen, dass wir dem Leiden ausweichen. Im Interview spricht sie darüber, welche Prozesse hinter Leiden und Sterben, im Inneren des Menschen ablaufen.

Warum tun wir uns so schwer im Umgang mit dem Leiden? Leiden ist ein Teil unseres Schicksals, so wie Freude, so wie Zeugung. Tabuisiert ist heute nicht mehr das Sterben, sondern das Leiden. Ich vertrete die Meinung, dass das Leiden enttabuisiert werden sollte, nicht, weil es heroisch, sondern weil es Realität ist. Mit anderen Worten: Weichen wir dem Leiden aus, verlieren wir in der Folge einen Teil unserer Empfänglichkeit für Beziehungen, Sinneswahrnehmungen, Emotionen, Spiritualität. Es ist mit den Händen zu greifen, dass unsere Gesellschaft gegenüber dem Leiden abgestumpft ist. Entweder lasse ich mein Angewiesensein und meine Kreatürlichkeit zu oder ich halte mich für den, der glaubt, Macht und Kontrolle über das Leben zu haben.

Sie sprechen davon, dass Sterben ohne Leiden nicht möglich ist. Gut zu sterben ist für viele zum selbstverständlichen Anspruch im Bedürfniskatalog des Ichs oder zur letzten Pflichtaufgabe in der To-do-Liste des Lebens geworden. Ob am Schluss eines gnussreichen oder am Ende eines von Entbehrungen geprägten Lebens, zu guter Letzt erhofft man für sich noch das gute Sterben. Doch worin besteht gutes Sterben? Ist es der plötzliche Tod oder ein langsames Sichverabschieden? Steht die Beendigung eines erfüllten und ereignisreichen Lebens im Vordergrund, oder das gute Ende als solches? Ist es das Einverständnis mit sich selbst, das „erlebte Sterben“ oder das schmerzlose Sterben? Jedes Sterben ist individuell, Zumutung und Erlösung in einem. In gewisser Hinsicht zu früh und in anderer zugleich zu

spiritualität und religion

spät. Sterben ist Bruch, ein emotionaler Abbruch. Der Tod beendet Leiden und gleichzeitig kulminiert das Leiden der trauernden Angehörigen. Sterben ohne Leiden gibt es ehrlich gesagt nicht.

Kann man die Vorgänge rund um das Sterben überhaupt verstehen? Bei allen Fortschritten in der Palliativbetreuung darf der Blick nicht einseitig auf die formulierbaren und somit mehr oder minder bewussten Bedürfnisse Sterbender fokussiert bleiben, als könne Sterben „gestaltet“ werden. Wichtig ist, einen Sinn für den Sterbeprozess als Ganzes zu entwickeln, der auch die Frage des Wovonher und Woraufhin beinhaltet.

Es hilft auch den Angehörigen zu erkennen, was Sterbende wahrnehmen und fühlen, machen sie doch selbst oft eine schwierige Gratwanderung zwischen Mitgehen und Loslassen. Ein Verstehen trägt auch dazu bei, dass Verzweiflung und Gefühle von Ohnmacht abnehmen zugunsten von seelischer Kompetenz und einem Staunen.

Was passiert Ihrer Erfahrung nach im Sterben? Sterben ist ein Prozess. Bei vielen Sterbenden lässt sich im Zugehen auf den Tod ein Übergang beobachten, der wesentlich in einer Wandlung ihrer Wahrnehmungswiese besteht. Alles Ichhafte tritt in den Hintergrund: was ICH wollte, dachte, fühlte, alle auf das Ich bezogene Wahrnehmungen und alle Bedürfnisse. Eine andere Welt, ein anderer Bewusstseinszustand, andere Sinneserfahrungen und dementsprechend eine andere Erlebnisweise rücken näher. All dies geschieht unabhängig von Weltanschauung und Glaube. Sterbende kommen in einen Zustand wie außerhalb „des Ichs“. Dabei unterscheide ich zwei Befindlichkeiten: Bei der Ich-Befindlichkeit habe ich als Ich Ängste und Bedürfnisse, bin in meinem Körper und empfinde auch das Leiden mit all seinen Dimensionen. Aber Sterbende sind oft nicht mehr in dieser



Literatur:
Monika Renz, Hinübergehen.
Was beim Sterben geschieht
Annäherungen an letzte Wahrheiten
unseres Lebens.
Kreuz Verlag, 2011

Befindlichkeit, sondern wie außerhalb. So kann sogar Ohnmacht als schön erlebt werden. Von ihnen geht eine eindruckliche Atmosphäre aus. Es kommen nonverbale Reaktionen, die ich „ausdeutschen“ muss und die dann oft bestätigt und zu letzten wichtigen Antworten für Angehörige werden.

Wie kann man sich diesen Prozess vorstellen? Ich nehme in meiner Erfahrung drei Phasen der Wandlung wahr, ohne dass sich diese drei Stadien schemengenau ereignen: ein Davor – das heißt vor einer inneren Bewusstseinschwelle –, ein Hindurch und ein Danach. Das Davor wird als Zeit der Entäußerungen, Verluste und Demütigungen erlebt, der Tod rückt Tag um Tag näher, dem Ich wird all das genommen, was seine Identität und Erwartungen ausmachte. Diese Stunden beängstigen und sind auch für die Angehörigen schwer auszuhalten. Andererseits können familiäre Klärungen stattfinden und die Sterbenden durch ungeahnte Sinndimensionen berührt werden. Wichtig ist hier kompetente palliativmedizinische und pflegerische Betreuung, die vor allem die Würde des Menschen im Blick hat. Im Hindurch über die Bewusstseinschwelle gibt es kein bewusstes „Gestalten“ mehr, sondern ein „Geschehen“, es findet ein Loslassen und Zulassen in ein

spiritualität und religion

..... gänzlich Unbekanntes hinein statt. Dies wird meist mehrfach durchlebt, körperhaft, bei manchen dramatisch, kämpfend, bei anderen wiederum nicht so offensichtlich, jedoch „alle vertrauten Strukturen, alle Gesetzmäßigkeit unserer Wahrnehmung (oben-unten, hell-dunkel, Ich-Du) sind – zumindest zeitweise – wie verloren.

„Irgendwann und zugleich unvermittelt ist es, als wäre selbst die Angst losgelassen.“ Sterbende treten im Danach ein in einen Zustand von Ruhe, Gelassenheit, Glückseligkeit. Es kommt zu einem existenziellen Freiwerden, sowohl Ängsten als auch den persönlichen Prägungen gegenüber. Dauert dieses Danach bei manchen Momente oder Minuten, manchmal Stunden oder gar Tage, so ist die Atmosphäre doch völlig anders und wird wie ewig erlebt.

Was ist hilfreich bei der Begleitung Sterbender?

Sterbebegleitung ist mehr als nur Dasein. Es braucht das Verstehen dessen, was hier geschieht. Im Hindurch braucht es im wahrsten Sinne des Wortes „kundige Seelenführer“, die selbst die Vorgänge begriffen haben, um hindurchführen zu können. Im Gegenüber von solchermaßen leidenden und kämpfenden Sterbenden versuche ich mir zu vergegenwärtigen, wie sich wohl eine Wandlung der Wahrnehmungsweise anfühle ... Von Gott ist hier überhaupt nicht die Rede: Gott ist weit weg, kalt, tot – fromme Sätze klingen hier wie Hohn. Die Rede vom umsorgenden Dasein lieber Menschen nicht minder.

Im Danach findet häufig ein anderes, nicht logisches, sondern symbolisches Erleben statt, das einen speziellen Spürsinn braucht, um die Bedeutung dahinter erspüren zu können. Hilfreich ist ein Wissen um diese symbolischen Zusammenhänge.

Was bedeutet für Sie Würde im Leiden und Sterben?

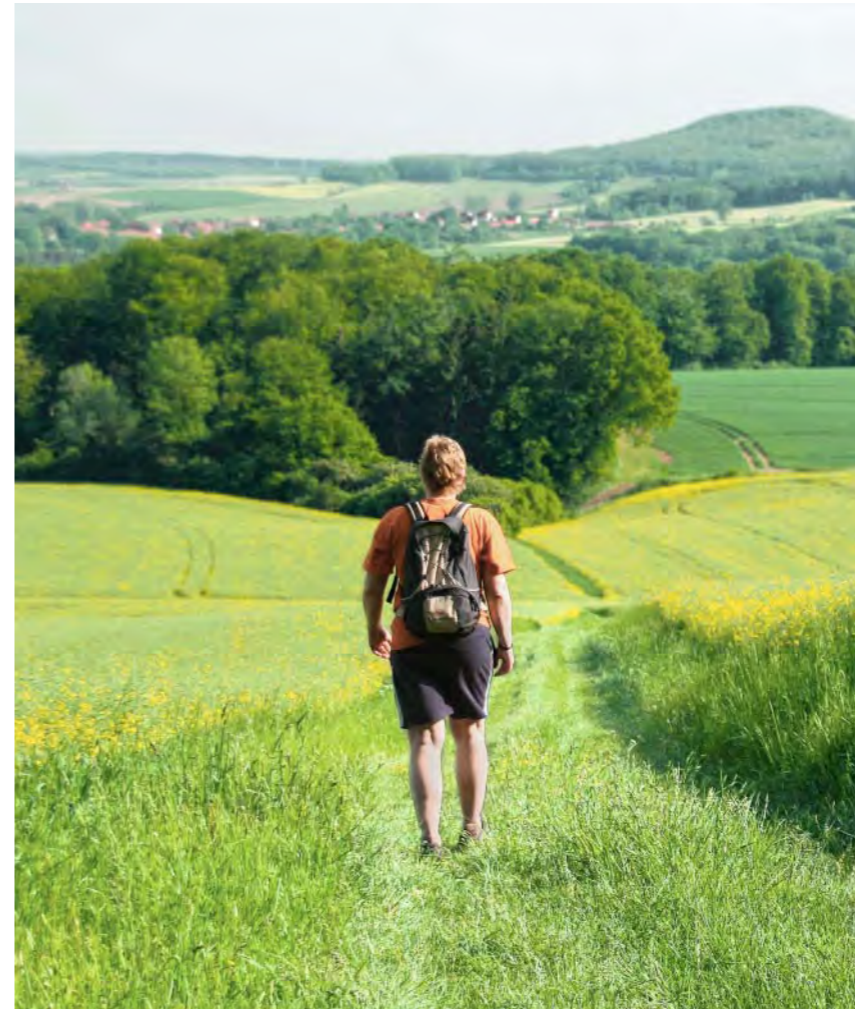
Würde ist ein Beziehungsbegriff und entsteht für den Sterbenden vor allem aus der Erfahrung, würdig zu sein, gewürdigt zu werden. Würde entsteht zuerst

dort, wo Menschen erleben, dass sie ernst genommen und würdig behandelt werden. Diese Erfahrung führt zu dem Appell an eine verantwortungsvolle Kultur des Sterbens. Würde entsteht zweitens dort, wo der Mensch sich trotz aller widriger Umstände nicht als determiniert sieht, sondern noch fähig ist, sich innerlich dazu zu verhalten. Es kommt in Todesnähe nicht selten zu tiefsten „Identitätserfahrungen“. Der dritte Aspekt verweist auf die Würde als das Unantastbare im Menschen selbst. Hier wird kein funktionstüchtiges Ich, das sich im Griff hat, vorausgesetzt. Vielmehr scheint es geradezu eine Gesetzmäßigkeit zu sein, dass Sterbende oft innere Würdeerfahrungen haben. Denn was Würde für sie ist, wandelt sich ebenso wie ihre Wahrnehmung.

Frau Renz, was ermutigt Sie dazu, Sterbende zu begleiten?

Die Leiden Sterbender sehen häufig schlimmer aus, als sie von innen, also vom Kranken selbst, tatsächlich erlebt werden und im Sterben geschieht auch mehr, als wir sehen können. Sterben ist zwar leidvoll, aber auch eindrucksvoll und überdies erhellend für den Sinn eines ganzen Lebens. Im Sterben und im Zusammensein mit Sterbenden rühre ich als Mensch an einen Bereich des äußersten Geheimnisses, werde berührt, staune. Dazu kann ich ein Beispiel erzählen: Eine Patientin wollte sich umbringen. Sie halte die Schmerzen nicht aus, was könne sie jetzt tun? Ich erklärte ihr, dass es eine innere Alternative zu ihrem Leiden gibt. Allerdings könne sie diese Alternative nicht durch Verstehen erzeugen, sondern nur erfahren – etwa in einer Klangreise. Diese Frau nahm dieses Angebot an, und entspannte sich während der Klangreise derart tief, dass sie über Stunden wie weg war. Dabei hat sie, an sich nicht religiös, das Großartige – Gott – erfahren. Nach dieser Erfahrung sagte sie ergriffen zum Thema Suizid: „In diesem Großartigen drin geht das nicht, ich weiß nicht, warum, doch das tut man dann einfach nicht.“ Andere wiederum sind in diesem Zustand wortlos friedlich.

pilgern



Pilgern – eine alte Tradition mit neuer Aktualität

Am 30. Juni 2012 machten sich elf Ehren- und Hauptamtliche der Hospiz-Bewegung und zwei Hunde zu einer Pilgerwanderung auf, die der Spirituelle Beirat unter der Leitung der ehrenamtlichen Hospiz-Begleiterin Lieselotte Jarolin initiiert hatte. An einem der heißesten Tage im Jahr führte uns der Weg von Unken nach Maria Kirchenthal.

Gemeinsames Gehen ist eine ganz besondere Erfahrung, im Austausch mit vertrauten oder bisher unbekannt Menschen, die einander schnell vertraut werden; aber auch im Schweigen, in der Besinnung auf eine innere Frage, ein Gefühl, auf die Natur, die Schöpfung oder die Stille.

Der Weg war weit und manchmal anstrengend, besonders in der Hitze des Tages, dann wieder entspannend in der angenehmen Kühle des Waldes. Wir spürten die Freude an der Bewegung, die Mühe des Aufstiegs, eigene Grenzen und sogar manche die Stärke, aufzugeben und sich ein Stück fahren zu lassen. In den Rastpausen hielten wir inne, aßen, tranken, lachten und sangen gemeinsam, um den Weg dann körperlich und seelisch gestärkt wieder fortzusetzen.

Am Ziel angelangt, erwartete uns bereits Pfarrer Peter Zeiner, um eine kleine Andacht zum Thema Abschied und Neubeginn mit uns zu gestalten. Die Freude des Ankommens und die Erleichterung waren groß. Das gemeinsame Mittagmahl nährend und unterhaltsam. Der Weg zurück nach St. Martin, am Bach entlang durch den Wald, brachte wieder andere Gespräche, Austausch mit anderen Menschen, neue Eindrücke. Müde bis erschöpft fuhren wir mit dem Bus nach Unken zurück, wo ein erfrischendes Eis die erhitzten Pilger belohnte.

Hospizarbeit bringt auch immer wieder in Begegnung mit Wegen, Lebenswegen, Lebensabschnitten, oft dem letzten Wegstück eines Menschen. Dieses „Sich-noch-einmal-auf-den-Weg-machen“ ist bei schwer kranken Menschen oft vor dem Tod ganz deutlich spürbar.

„Gehen ist des Menschen beste Medizin.“

Hippokrates

pilgern

..... Aber auch als Begleiter/in ist man immer wieder gefordert, den eigenen Weg zu gehen, sich aufzumachen und neugierig zu sein auf Erfahrungen auf dem Weg: Sei es in der Entscheidung zum Lehrgang für „Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung“, der die Teilnehmer/innen auf einen intensiven inneren Weg führt oder in der Hospiz-Tätigkeit selbst, in Supervision und Weiterbildungen, in denen immer wieder Altes hinterfragt und gegebenenfalls verabschiedet, Neues erkannt oder entwickelt und in jeder Begleitung wiederum neue Wege beschrritten werden wollen.

Seit Jahrhunderten folgen Menschen Pilgerpfaden. Pilgern geht in erster Linie auf den Glauben zurück, dass übernatürliche Mächte ihre Kraft an bestimmten Orten besonders stark entfalten. Diese Plätze aufzusuchen, den Wegen dahin zu folgen, kennen wir aus allen Religionen und Kulturen in allen Teilen der Welt zu allen Zeiten. Wichtige Orte sind z.B. im Islam Mekka – der Geburtsort des Propheten, im Hinduismus Benares am Ganges, auch bekannt als Varanasi, „Stadt der Ewigkeit“, im Buddhismus sind es Stationen des Siddharta Gautama Buddha und für die Christen sind es die Schlüsselstationen im Leben Jesu Christi, der Mutter Gottes Maria oder eines Heiligen.

Wenn auch Pilgerweg und Wallfahrtsort seit Alters her Plätze mit religiöser Bedeutung sind und es im Mittelalter fast ausschließlich religiöse Motive waren, die den Pilger auf den Weg brachten, ist heute Umfragen zu Folge nur noch jeder zweite aus rein religiöser Überzeugung unterwegs.

Es scheint eine uralte Sehnsucht der Menschen zu sein: aufzubrechen aus dem Alltagstrott, Bekanntes hinter sich zu lassen, neue Wege zu suchen, um über Umwege doch ans Ziel zu gelangen. Von dieser Sehnsucht getrieben und getragen brechen viele Menschen auf und begeben sich auf eine Pilgerreise. Sie machen sich auf den Weg.

Fast kann man Pilgern heute als „in“ bezeichnen. Seit Jahren boomt z. B. die Erfahrung, den Jakobsweg gegangen zu sein. Beinahe scheint es, als wären jene schon in der Minderheit, deren Erfahrungshorizont noch nicht bis Santiago de Compostela reichte. Pilgern, nach Innen gehen, Gott suchen, sich selbst finden, Stille erfahren, Abenteuer erleben. All dies zeigt das tiefe Bedürfnis des westlichen Menschen, aus dem Alltagsgetriebe und dem Konsumwahnsinn auszubrechen, um neuen Herausforderungen zu begegnen: der Ruhe, dem Alleinsein, der Langsamkeit, der Natur, den Grundfragen menschlicher Existenz nach Sinn, Ziel und menschenwürdigem Leben.

Es gibt derzeit viele Berichte von Pilgern, deren Erfahrungen oftmals geprägt sind von tiefgehenden inneren und auch ins Außen wirkenden Prozessen des Loslassens und des Abschiednehmens, der Öffnung, Vertiefung, der Wandlung, der Aussöhnung und Neuorientierung. Äußerlich in Bewegung zu sein, den Körper – oftmals auch schmerzlich – zu spüren, bringt auch innere Prozesse in Gang. Heute sind Pilgerreisen oft von langer Hand vorbereitet, die inneren Prozesse können nicht bewusst geplant werden.

Jede/r Einzelne, die/der sich auf den Weg macht, tut dies in ihrer/seiner ganz spezifischen Individualität. So unterscheiden sich die Motive – als Erholung der Seele, Abbitten angesammelter Schuld, Stärkung der Selbstheilungskräfte oder Abenteuerlust – Herangehensweisen, Umsetzungsmöglichkeiten und Nachhaltigkeit der Erfahrung grundlegend. Allen ist aber eines gemeinsam: der Beginn jeder Reise, jedes Weges, das Sich-auf-den-Weg-machen, Sich-in-Bewegung-bringen. Was dann die/der Einzelne erlebt, hinterlässt mehr oder weniger tiefe Spuren im Leben und in der Einstellung dazu.

Mai Ulrich

pilgern

Mit den Füßen beten

Was dies genau heißt, wusste ich damals noch nicht, als ich mich einer Gruppe der Erzdiözese anschloss, die von Innsbruck nach Assisi pilgerte. Diese 9-Tage-Reise wurde von einem Pater begleitet, der an verschiedenen Punkten des Weges Andachten hielt.

Er setzte Impulse: Was könnte der Weg für dich sein? Was macht es mit dir, wenn du im Gehen still wirst? – eine lebendige Erfahrung und das Kennenlernen vieler Menschen, die sich aus den unterschiedlichsten Motiven auf den Weg machten. Es war ein bewegendes Ereignis als wir nach all den Strapazen die Stadt Assisi sahen und an der Kathedrale herzlich empfangen wurden mit dem Gefühl, angekommen zu sein.

Jahre später machte ich mich alleine auf den Weg. Es war die Reise meines Lebens. Von den Reisen davor hatte ich mir alle Infos schon einholen können: wie der Rucksack gepackt wird, welcher Reiseführer der beste ist, wo man sein Quartier lieber reserviert und vieles mehr. Jetzt durfte ich es erleben, was es heißt, mit Gott allein unterwegs zu sein. Jeden Tag begann ich mit dem Dank in einer Kirche oder Kapelle für das, was immer sich am Weg ereignen würde. Dann marschierte ich mit meinem 10 kg schweren Rucksack los. Anfangs, auf dem Weg aus der Herberge oder dem Kloster, waren noch zwei, drei Pilger unterwegs. Doch je länger ich tagsüber auf den Beinen war, desto stiller wurde es.

Der erste Tag war geprägt durch meine Sorge, dass ich rechtzeitig alle Markierungen erkennen würde. Ich bat Gott, mir dabei zu helfen. Ich war noch keine zehn Minuten unterwegs, als mir ein Mann von der gegenüberliegenden Seite zurief, ob ich wohl wüsste, dass der Ostermontag ein Feiertag sei und ich nur hier Brot für die Jause kaufen könne. Ich dankte für die Information, doch ich hatte bereits zu Hause für diesen Tag vorgesorgt.

Begleitung für den ersten Tag. Der Herr, ein Franzose, war mit seinen beiden Kindern, zehn und zwölf Jahre alt, unterwegs. Ich konnte nicht viel verstehen, aber ich spürte, welchen Spaß die drei hatten. Um mich an den Weg zu gewöhnen und mehr Sicherheit zu gewinnen, blieb ich erst einmal in ihrer Nähe, marschierte aber nach einer Zeit frohen Mutes alleine weiter, wobei ich zunächst die wichtigsten Markierungen fand. Am späten Vormittag hörte ich plötzlich jemanden rufen. Es war wieder der Franzose, der mich darauf aufmerksam machte, dass ich den falschen Weg genommen hatte, und mich aufforderte, doch mit ihm und seinen Kindern weiter zu gehen. Ich war heilfroh. Als wir am späten Nachmittag in ein Dorf kamen, kehrten wir zum Mittagessen ein. Vor dem Essen betete der Vater der Kinder. Ich verstand zwar kein Wort, spürte aber, dass dieses Gebet auch mir galt. Es war berührend, wie Gott meine Bitte nach Begleitung für diesen ersten Tag erhört hatte.

Der zweite und der dritte Tag stärkten mein Vertrauen, auf dem richtigen Weg zu sein. Ich genoss die Zeit des allein Unterwegsseins. Weit weg hörte ich einen Traktor, doch gesehen habe ich den ganzen Tag niemanden. Welch ein Friede, welch eine Ruhe!

Morgens betete ich für all die Menschen, denen ich versprochen hatte, die Zeit dafür zu nützen. So manchen Stein legte ich als Symbol am Wegkreuz nieder. Auf diese Weise wurde das Innerste leichter und leichter. Erst am sechsten Tag spürte ich schon am Morgen, dass im Unterwegssein die vielen Gedanken in mir zur Ruhe gekommen waren.

„Der Pilger ist der Archetyp der Veränderung, die Figur, die in der Psyche auftaucht, wenn es Zeit ist, wieder aufzubrechen und eine neue Welt zu suchen. Der Mann muss in Berührung sein mit dem Archetyp des Pilgers und sich von Zeit zu Zeit aufmachen, um das Vertraute und Erreichte hinter sich zu lassen.“

Anselm Grün

pilgern

..... Eine besondere Erfahrung ist das **abendliche Herbergsleben**. Verschiedene Nationalitäten waren um den Tisch versammelt und unterschiedlichste Motive für diese strapaziöse Wanderung traten zutage. Ich übte mich im Zuhören und Beobachten. Besonders interessant schien es mir, welche Persönlichkeiten und Charaktereigenschaften von Menschen

Pilgern kann alleine, aber auch in Gemeinschaft zur tiefen Erfahrung werden.



ich auch hier wahrnehmen konnte. Wie wichtig sich manche Pilger nahmen in ihrer Ungeduld und wie gelassen andere mit besonderen Situationen umgingen. Aber in allem war Solidarität untereinander spürbar und eine große Hilfsbereitschaft, sei es, dass Pflaster für die Blasen benötigt wurden, oder es um eine mögliche Abkürzung ging.

Wenn du am Ende deines Pilgertages in der Herberge eintriffst, dann ist es wichtig, zuerst die Wäsche zu waschen, damit sie auch bis zum nächsten Tag wieder trocken ist. Das sind die Augenblicke, wo dir bewusst

wird, wie wenig du eigentlich zum Leben brauchst, denn der Inhalt des Rucksacks reicht, selbst für jede Wetterlage. Nach einer kurzen Siesta ging ich gerne ins Dorf und beobachtete die Leute am Marktplatz. Manchmal hatte man in diesen Dörfern das Gefühl, die Zeit sei stehen geblieben. Pilger wurden sehr ehrfurchtsvoll, oftmals mit einer Verneigung, begrüßt.



Pilgern ist wie das Leben. Manchmal hast du schönes Wetter, dann Regen und Matsch, nette Leute oder lange Zeit niemanden. Du bist glücklich und zufrieden oder auch traurig. Einmal hast du eine gute Markierung, dann wieder gar nichts. Pilgern ist ein Gehen, um sich selbst und Gott näher zu kommen. Aussteigen, abschalten und im Gehen den eigenen Rhythmus finden.

*Edith Trentini
Einsatzleiterin Initiative Pinzgau – Zell am See*

pilgern

Ein Trauerweg wird zum Weg der Freude

Pilgern heißt auch, „sich auf den Weg machen“ mit einem bestimmten Ziel. Oder ist das Ziel zu sich selbst zu finden, zu Gott, zur Herrlichkeit der Natur, der Schöpfung des Herrn, mit all ihrer Vielfalt? Anni Hofer berichtet über die persönlichen Erfahrungen am Rupertuspilgerweg.

Ich durfte mich auf meinen Weg machen, den Rupertuspilgerweg, diesmal von Bischofshofen nach St. Gilgen zum Europakloster Gut Aich. Schon Wochen zuvor spürte ich eine Sehnsucht in mir, für einige Tage alleine zu sein – im Einklang mit der Natur und mit Gott. Und ich spürte in mir Freude, Friede, Zufriedenheit, Dankbarkeit für so vieles und eine große Liebe zu meinen Mitmenschen und zu allem, was ist, besonders auch zu meiner Familie, die es mir ermöglichte, meinen Weg zu gehen.

Dies alles hatte ich in meinen Rucksack eingepackt. In der Hand hielt ich einen Strauß rot-oranger Rosen, die mich begleiteten. Meine Pilgerrosen. Die Kirchen und Kapellen luden zur Einkehr, zum Innehalten und zum Danksagen für all die schönen Zeiten, Begegnungen und Erlebnisse in meinem Leben ein.

Mein Weg wurde schon bald ein Ritualweg: ich legte eine Pilgerrose nieder, zündete eine Kerze an und sprach ein Gebet. Mehr und mehr spürte ich, wie ich diesen Weg mit der Kraft Gottes, dem Schutz der Gottesmutter und der Erfüllung durch den Heiligen Geist ging.

Der Weg führte mich über Höhen und Tiefen, über Berge, durch Täler, dunkle Wälder und duftend blühende Wiesen, vorbei an Bächen und Seen. Immer mehr kam ich beim Gehen in Verbindung zu mir und meinem eigenen Leben. Zuweilen war der Weg auch steil, dunkel und steinig. Es regnete und stürmte und ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit überkam mich, im Leben genau so wie hier auf dem Pilgerweg. Aber wie

glücklich und erfüllt fühlte ich mich, wenn ich ein Ziel erreicht hatte, in Freude und Liebe, in der Wärme und Kraft der Sonne und im Schutz meines Herrn.

Zwei Jahre zuvor war dieser Weg, ausgehend von St. Gilgen nach Bischofshofen, mein Trauerweg gewesen. Im Februar 2010 war mein Vater gestorben. Damals hatte ich recht bald gespürt, dass ich, um den Schmerz der Trauer bewältigen und der Verbundenheit und den Erinnerungen Raum geben zu können, einen „Weg“ gehen musste. So wurde ich im Juni zur „Trauerpilgerin“. Da der Rupertuspilgerweg auch durch meine Heimatgemeinde führt, ging ich quasi heim zu meinem Vater und meiner Mutter, die ihm schon Jahre zuvor vorausgegangen war.

Wie schmerzvoll und doch schön war der Weg zum Grab der Eltern: nach vier Tagen, in denen ich alleine unterwegs war, in meinem Heimatdorf und bei meinen verstorbenen Eltern anzukommen. Die Dankbarkeit und die Liebe zu ihnen, zu meiner Familie und besonders zu Gott, das Gefühl zu vertrauen, das Göttliche zu spüren und zuzulassen – all das gab mir Kraft, für meinen Pilgerweg.

Und nun, zwei Jahre danach, der Rückweg. Noch nie habe ich mich Gott so nahe gefühlt, von ihm getragen und gestärkt. Es war ein Weg, mein Weg, auf dem ich erfahren konnte, wie aus einem Trauerweg ein Weg der Freude wurde.

*Anni Hofer
Initiative Pinzgau – Zell am See*

benefizkonzert



Zwischen Leichtigkeit und Schwere

Die jährlichen Benefizkonzerte zugunsten der Hospiz-Bewegung Salzburg sind schon zur Tradition geworden. Fanden diese in den letzten Jahren im Dom zu Salzburg statt, so wurde heuer die Große Aula der Universität Salzburg als Veranstaltungsort ausgewählt. Diese Konzerte dienen neben dem finanziellen Aspekt auch dazu, Idee und Arbeit der Hospiz-Bewegung Salzburg in der Bevölkerung zu einem emotionalen Anliegen zu machen. Gerade Musik bietet die Möglichkeit, mitmenschliche Themen über andere Sinne zu vermitteln.

Die Philharmonie Salzburg unter Leitung von Elisabeth Fuchs spielt sich seit mehr als einem Jahrzehnt mit erfrischend neuen Interpretationen klassischer Meisterwerke in die Herzen der Zuhörer. Mit dem großen Anliegen, möglichst viele Menschen jeden Alters anzusprechen und für klassische Musik zu begeistern, ist es Chefdirigentin und Gründerin Elisabeth Fuchs gelungen, einen Klangkörper mit unverwechselbarem Profil zu formen. Mit dem Benefizkonzert unterstützt die Salzburger Philharmonie die Arbeit der Hospiz-Bewegung.

Mozart hat seine „Concerten“ als Mittelding zwischen schwer und leicht bezeichnet. Diese Charakteristik ist auch bezeichnend für das diesjährige Benefizkonzert zugunsten der Hospiz-Bewegung Salzburg. Es beginnt mit der Ouvertüre zu einem Singspiel, wird mit dem

Klavierkonzert in C-Dur fortgesetzt und endet mit der Jupiter Sinfonie, dem Höhepunkt des sinfonischen Schaffens von Mozart.

Ouvertüre „Der Schauspieldirektor“. Der Schauspieldirektor (1786, KV 486) ist ein Singspiel in einem Aufzug von Wolfgang Amadeus Mozart. Die Uraufführung fand am 7. Februar 1786 in der Orangerie des Schlosses Schönbrunn in Wien statt. Den Auftrag für dieses Werk bekam Mozart von Kaiser Joseph II. anlässlich eines Besuches des mit der Erzherzogin Marie Christine verheirateten niederländischen Generalgouverneurs. Die Idee zur Handlung, eine Komödie über das Theater und seine Stars zu schreiben, stammt angeblich vom Kaiser selbst, um dem deutschen Singspiel zu mehr Renommee zu verhelfen.

benefizkonzert

Klavierkonzert C-Dur, KV 415. Das im Winter 1782/83 entstandene Klavierkonzert 415 ist das größte und bedeutendste der ersten Wiener Konzerte und stellt eine Vorstufe zu späteren Klavierkonzerten Mozarts dar. Über die zu dieser Zeit neu entstandenen Konzerte schrieb Mozart: „Die Concerten sind eben das Mittelding zwischen zu schwer und zu leicht. Sie sind sehr brillant – angenehm in die Ohren – natürlich ohne in das Leere zu fallen. Hie und da können auch Kenner allein Satisfaction erhalten – doch so – dass die Nichtkenner damit zufrieden sagen müssen, ohne zu wissen warum.“

Der Solist des Klavierkonzertes, der Salzburger Lorenz Widauer, ist erst 14 Jahre alt. Er hat bereits zahlreiche Preise gewonnen und ist mit seiner Musikalität und seiner Natürlichkeit ein herausragender Künstler mit großer Zukunft.

Jupiter-Sinfonie. Die Jupiter-Sinfonie wurde am 10. August 1788 in Wien vollendet und gilt als musikalischer Höhepunkt des sinfonischen Schaffens von Mozart. Im Jahr der Vollendung war Mozart von existenziellen Sorgen betroffen, welche sich jedoch nicht negativ auf das Musikschaffen auswirkten.

Der Name „Jupiter-Sinfonie“ bürgerte sich erst nach Mozarts Tod ein und ist wohl durch das vollendete formale Ebenmaß und die „göttliche Vollkommenheit“ gerechtfertigt. Die Sinfonie ist eine Synthese zwischen klassischer und barocker Kompositionsweise, bei der die Fugen des vierten Satzes als Steigerungsmittel im Rahmen der Sonatenhauptform verwendet werden. Dieser Satz stellt eine Einmaligkeit im Gesamtwerk der abendländischen Musik dar. Bei der sich Homophonie und Kontrapunkt zu einer neuen Einheit verbinden.

Benefizkonzert

Zugunsten der Hospiz-Bewegung Salzburg

Mozart

Ouvertüre „Der Schauspieldirektor“
Klavierkonzert C-Dur, KV 415
Jupitersinfonie C-Dur, KV 551

11.11.

Große Aula der Universität Salzburg - 19.30 Uhr
Elisabeth Fuchs und die Philharmonie Salzburg
Lorenz Widauer (Klavier)

hospiz
HOSPIZ BEWEGUNG Salzburg

in Partnerschaft mit
Caritas

Karten: 0662/822310 oder Kartenbüro Polzer 0662/8969

11. November 2012, 19:30 Uhr
Große Aula der Universität Salzburg

Mitwirkende:
Philharmonie Salzburg
unter der Leitung von Elisabeth Fuchs
Lorenz Widauer, Klavier

Kartenvorverkauf:
Kartenbüro Polzer, Telefon 0662/89 69
gebührenfrei in Ö: 0800/84 65 00
www.polzer.at

Hospiz-Bewegung Salzburg, Telefon 0662/82 23 10

Kartenpreise:
Karten zum Preis von 36 Euro (Reihen 1–10)
und 26 Euro

Der Reinerlös kommt der Hospiz-Bewegung Salzburg
als Spende zugute!



Das Burgfest stand im Andenken an zwei im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder.



Lachen tut auch in schwerer Krankheit zuweilen gut.



Menschen wollen gerade in schwerer Krankheit das Leben spüren.



Miteinander Feiern ist ein wesentliches Element der Hospizgemeinschaft.

aus der hospizbewegung

Unterstützung beim Burgfest Kaprun 2012

Das Burgfest in Kaprun stand heuer vom 21.-22. Juli 2012 im Andenken an die beiden Mitglieder der Burgfestorganisation Martin Nindl und Heinz Hummel, die in diesem Jahr verstorben sind.

Der Spendenzweck war nicht zufällig gewählt, denn beide konnten vom Mobilien Palliativ- & Hospizteams Pinzgau unterstützt werden. Dank der Hospiz-Bewegung war es möglich die beste individuelle Versorgung anzubieten.

Tod und Sterben sind immer noch Tabus in unserer Gesellschaft und werden verdrängt. Das Burgfest-Team wollte als kleiner „Brückenpfeiler“ die Ehrenamtlichkeit im Hospiz-Bereich und die Palliativversorgung in das Bewusstsein der Menschen bringen. Lebenswege sind auch im letzten Abschnitt sehr verschieden und benötigen unterschiedliche Angebote. Martin und seine Familie nahmen das Angebot des mobilen Palliativ- und Hospizteams im Pinzgau an. Heinz dagegen wurde nach wochenlangem Krankenhausaufenthalt in einem Hospiz stationär untergebracht.

Mit viel Begeisterung und Engagement wurde das Burgfest vorbereitet und die Durchführung von vielen Helfern gemeinsam bewältigt. Bei der Spendenaktion kamen insgesamt 2200 Euro zusammen.

Wir danken allen Mitwirkenden vor allem den Töchtern Caroline und Martina Nindl und Misha Hollaus.

Gemeinsam lachen, weinen und sein

Ich durfte Frau S. elf Monate lang begleiten. Es war ein langsames Zusammenwachsen, wie sie es ausgedrückt hat.

Vom Beginn der Begleitung, als sie, dachte, was soll ich mit der anfangen, bis zum Satz, den sie drei Tage vor ihrem Tod zu mir sagte: „Du bringst mich immer zum Lachen und das tut gut.“ Wir haben miteinander gelacht und gesungen, wenn ihr das Kathetersetzen zu sehr wehgetan hat, stimmten wir das Halleluja an, damit sie abgelenkt war. Einmal war meine Tochter mit im Krankenhaus mit ihrer Ukulele und wir haben hawaiianisch gesungen. Das hat ihr gefallen, da sie selbst auch Gitarre spielte und komponierte. Wir haben viel zusammen erlebt: traurige Minuten, in denen wir beide weinten; Hoffen, Bangen, mit Reden oder auch Schweigen erfüllte Stunden. Eine Woche vor ihrem Tod hat sie mir noch das Versprechen abgenommen, dass ich ihren 70. Geburtstag mit einer Flasche Rotwein an ihrem Grab feiern solle. Dieses Versprechen habe ich eingelöst.

Ich bin sehr dankbar, dass ich Frau S. kennen lernen durfte; für alles, was ich von ihr gelernt habe, für die gemeinsamen Stunden. Ich werde sie nie vergessen.

*Dina Grünwald,
Hospiz-Initiative Tennengau*

Tageshospiz-Ausflug zum Chiemsee

Die Besucher/innen des Tageshospizes unternahmen am 28. Juni gemeinsam mit ehrenamtlichen Begleiterinnen und den angestellten Mitarbeiterinnen des Tageshospizes einen Ausflug an den Chiemsee.

Schon morgens um 9 Uhr stand ein Autobus, bereit um die fröhliche Runde nach Bayern zu bringen. Spätestens bei der Überfahrt von Gstadt zur Fraueninsel war die sommerliche Ausflugsstimmung zu spüren. Nach einem kleinen Spaziergang mit vielen netten Entdeckungen traf sich die Gruppe von 20 Personen zum Mittagessen im Gasthof zur Linde wieder. Danach konnte die Zeit individuell genutzt werden – kleine Mitbringsel wurden erworben, eine Rast unter schattigen Bäumen gemacht und sogar im See geschwommen. Beim anschließenden Eiskaffee tauschte sich die fröhliche Gruppe begeistert über die gekauften Geschenke und Erlebnisse aus. Erfüllt und zufrieden machten sich alle gegen 15.30 Uhr wieder auf den Heimweg. „So einen Ausflug könnten wir doch öfter unternehmen“, war der einhellige Tenor.

„Auslands-Salzbürger/innen“ spenden fürs neue Tageshospiz

Am Donnerstag, 14. Juni 2012 lud der Club Salzburg, die Vereinigung in Wien ansässiger Salzburger/innen, bei strahlendem Sonnenschein zum Sommerfest in Brandauer's Schlossbräu in Hietzing ein.

Viele Salzburger aus Wirtschaft, Politik und Kultur haben in Wien ihre beruflichen Anker ausgeworfen. Um den Kontakt zu Menschen aus der Heimat zu fördern, wurde der Club gegründet. Präsident Hannes Ametsreiter und Vizepräsidentin Ulrike Domany-Funtan begrüßten die immer zahlreicher werdenden Mitglieder des Clubs Salzburg. Erstmals dabei war Landeshauptfrau Gabi Burgstaller, die launig sinnierte „Daheim ist, wo man sich wohlfühlt.“

Für diesen Abend kam Salzburger Stimmung nach Wien, dafür sorgten die Aberseer mit zünftiger Volksmusik.

Um an der guten Stimmung dieses Abends auch andere teilhaben zu lassen, spendete der Club Salzburg der Hospiz-Bewegung Salzburg 2830 Euro Erlös aus der schon traditionellen Tombola. Hospiz-Geschäftsführer Christof Eisl nahm die Spende entgegen. Zahlreiche Salzburger Unternehmen stellten wertvolle Preise zur Verfügung.

Sommerfest 2012 – Gemeinschaft und Vielfalt

Die Mitarbeiter/innen der Hospiz-Bewegung Salzburg feierten am 6. Juli 2012 das traditionelle Sommerfest mit viel Frohsinn bei einem gemütlichen Beisammensein. Der Pfarrsaal Morzg, hielt dem großen Andrang gerade noch Stand.

Das Fest wurde gemeinsam gestaltet mit Beiträgen der Mitarbeiter/innen aus allen Teams. Nach einem Begrüßungstrunk stimmte Gabriele Kindler mit Klarinettenstücken ein aufs Feiern, Geschäftsführer Christof Eisl bedankte sich sehr herzlich für die gute Zusammenarbeit während des ganzen Jahres in der ehrenamtlichen Begleitung, der Betreuungstätigkeit im Tageshospiz sowie der Arbeit im Vorstand, den Beiräten, den Lehrgängen und nicht zuletzt für die Beiträge zum Sommerfest.

Die Hospiz-Kabarettgruppe, die sich im heurigen Jahr neu formiert hat, stellte auf humoristische Weise Szenen aus dem Befähigungslehrgang für Hospizarbeit dar. Nach einer Stärkung beim Buffet mit kulinarischen Genüssen aus allen Regionen Salzburgs wurden Gstanzen von der Flachgauer Gruppe vorgetragen, die Pinzgauerinnen luden unter Leitung von Vera Kaserer alle zum Mitsingen von Pinzgauer Liedern ein, Kreistänze im Pfarrgarten rundeten das Programm ab. Es war für alle ein sehr gelungenes Fest, das die Gemeinschaft stärkte.



hospiztag 2012

Hospizgeschichte(n) – 20 Jahre Hospiz-Bewegung Salzburg

Alte Wege, neue Pfade – die Anfänge, Stationen und Perspektiven der Hospizarbeit sind Thema des Hospiztages 2012. Vor 20 Jahren begann die Hospiz-Bewegung, mit ihrem Anliegen einer humanen und würdigen Sterbebegleitung in Salzburg Fuß zu fassen.

Die Hospiz-Bewegung Salzburg feiert heuer ihr 20-jähriges Jubiläum. Am Salzburger Hospiztag 2012 wird Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sabine Pleschberger (UMIT Pflegewissenschaft Wien) in ihrem Festvortrag „Hospizgeschichte(n) – eine Idee verändert die Gesellschaft“ darauf eingehen, welchen Weg die Hospizbewegung bis jetzt gegangen ist und vor welchen Herausforderungen sie steht. Aber auch darüber, wie hospizliche Haltung Aspekte von Menschlichkeit und Menschenwürde in unsere Gesellschaft eingebracht hat und damit auch für Institutionen aus Gesundheits- und Sozialwesen prägend wurde.

Ort:

Bildungszentrum St. Virgil
5020 Salzburg
Ernst-Grein-Straßen 14

Kosten:

22 Euro inkl. Kaffeepausen
30 Euro inkl. Mittagessen

Anmeldung:

Hospiz-Bewegung Salzburg
0662/822310 oder
info@hospiz-sbg.at

Gesprächsrunden und Workshops bieten Möglichkeiten zum Austausch über Themen rund um Sterben, Tod und Trauer und geben Impulse zu Erfahrungen von „Tragen und Getragenwerden“, wie sie in der Hospizarbeit für Betroffene wie Begleiter wichtig sind.

Workshops:

A Geschichten, die durchs Leben tragen. Geschichten vom Leben und vom Sterben. Erzählt von Irmgard Singh, Hospizärztin

B Vom Tragen in Leichtigkeit. Gesprächsimpulse zum Tragen, „Abnehmen“ und Seinlassen. Astrid Leßmann, Tageshospiz Salzburg

C Was ich mit mir trage, trägt mich auch. Biografisches Erzählen. Maria Wieser, Martina Rettenbacher, Pflegebeirat der Hospiz-Bewegung Salzburg

D Meinen Vogel trag' ich huckepack. Humorvolles szenisches Improvisieren. Werner Gruber, Helga Treichl-Hospiz Salzburg

E Mein Rhythmus trägt mich fort. Trommeln mit Kurt Bauer, Spiritueller Beirat der Hospiz-Bewegung Salzburg

F Miteinander tragen. Gemeinschaft sein – Gemeinschaft erleben. Andrea Kokisch, Brigitte Krispler, Pflegebeirat der Hospiz-Bewegung Salzburg

G Was trägt mich in der Trauer? Ideenaustausch zum Umgang mit Trauer. Heike Geyer, Tageshospiz Salzburg

H Was trägt die Träger? Spirituelle Impulse zum Auftanken. Richard Schwarzenauer, Vorstand Hospiz-Bewegung Salzburg

I Unterwegs sein in Achtsamkeit. Draußen – nach innen – gehen. Lieselotte Jarolin, Spiritueller Beirat der Hospiz-Bewegung Salzburg

J Häkeln und „sudern“ bis der Faden reißt! Ein Jammerlappen entsteht. Tradition neu gelebt. Barbara Ohrlinger und Brigitta Grießl, Pflegebeirat der Hospiz-Bewegung Salzburg

K Tragen und getragenwerden Kinästhetik – Selbsterfahrung. Michaela Slipek und Oswald Schmiedseder, DGKP im Gesundheitswesen

L Ehrenamtlicher Hospizarbeit. Information über Angebote, Möglichkeit zum Gespräch. Mitarbeiter/innen der Hospiz-Bewegung Salzburg



selbsthilfe

Raum für meine Trauer

Der Verlust eines nahe stehenden Menschen durch Tod trifft uns bis ins Innerste. Nichts ist mehr, wie es war. Widersprüchliche Gefühle verwirren und verunsichern die Trauernden. Konfrontiert mit dem Unverständnis des Umfeldes ziehen sie sich zurück und geraten allzu oft in Isolation.

Hier können Sie im Kreise gleich Betroffener erzählen, wie es Ihnen geht, unabhängig davon, wie lange der Verlust zurückliegt. Gemeinsam wollen wir unseren Blick darauf richten, was uns als Trauernden helfen kann, unsere Trauer ernst zu nehmen und auszudrücken, um so den Weg zurück ins Leben zu finden.

Termin:

jeweils am 1. Montag im Monat
von 19:00–21:00 Uhr

Begleitung:

Lieselotte Jarolin, ehrenamtliche Hospizbegleiterin
Heike U. Geyer, DGKS im Tageshospiz Salzburg
Mai Ulrich, Hospizmitarbeiterin und Trauerbegleiterin

Ort:

Bildungszentrum St. Virgil, Salzburg

Beitrag:

Kostenfrei

Anmeldung:

Nicht erforderlich – offene Gruppe!

Eine Veranstaltung der Hospiz-Bewegung Salzburg in Kooperation mit dem Bildungszentrum St. Virgil.

selbsthilfe

Eltern trauern um ihr Kind

Die tiefe Verzweiflung durch den Tod eines Kindes lässt Eltern zusammenkommen, um den Schmerz gemeinsam zu tragen.

In dieser Gruppe können Sie erzählen, wie es Ihnen jetzt geht, unabhängig davon, wie lange der Tod Ihres Kindes zurückliegt. Sie treffen auf andere Eltern, die zuhören und verstehen.

Termin:

jeweils am 1. Mittwoch im Monat
von 19:30–22:00 Uhr

Begleitung:

Sibylle Ihr-Ceto, betroffene Mutter, Psychologin i. A., Salzburg
Mag. Claudia Gstöttner, betroffene Mutter, Psychologin, Vöcklabruck

Ort:

Bildungszentrum St. Virgil, Salzburg

Beitrag:

Kostenfrei. Die Veranstaltung wird von der „Selbsthilfe Salzburg“ unterstützt.

Anmeldung:

Nicht erforderlich – offene Gruppe!

seminar

Hinübergehen. Urangst und Urvertrauen am Sterbebett

Schon mitten im Leben begleitet uns das Thema „Vertrauen wider all unsere Ängste“ und wir sind auf der Suche nach tragenden Urbildern des Vertrauens und heilsamen Gottesbildern.

Menschen, die Schwerkranken und Sterbende begleiten, sind doppelt herausgefordert: für sich selbst müssen sie immer neu zu Vertrauen und einer letzten Hoffnung finden, zu Antworten und Bildern wider Angst und Verzweiflung. Und sie müssen lernen, Sterbende in dem, wovor diese sich fürchten, besser zu verstehen und sie bei der Bewältigung ihrer Not und Angst zu begleiten – in Richtung eines letztgültigen friedlichen Seins. Das Seminar bietet Hilfe zum besseren Verstehen und sucht nach Bildern und Antworten der Gelassenheit und eines tiefen Vertrauens. Bibel und Märchen, Klangreisen und meditative Einzelarbeit unterstützen diese Suche.

Termine:

12.10.2012, 9:00–21:00 und
13.10.2012, 9:00–12:30 Uhr

Referentin:

DDr.ⁱⁿ Monika Renz, Musik- und Psychotherapeutin, Theologin, Ärztin am Kantonsspital St. Gallen, Autorin

Beitrag:

80 Euro Seminarbeitrag
70 Euro für ehrenamtliche Mitarbeiter/innen der Hospiz-Bewegung Salzburg

Anmeldung erforderlich unter:

Telefon 0662/822310

konzert

„Der Tod ist mein Schlaf worden“

Musik von J. S. Bach und Alfred Schnittke für Vokalensemble und Barockorchester

Johann Sebastian Bach

Kantate „Christ lag in Todesbanden“ BWV 6
Kantate „Bleib bei uns, Herr, denn es will Abend werden“ BWV 4
Kantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“ BWV 106 („Actus tragicus“)

Alfred Schnittke

aus den „12 Bußversen“ für gemischten Chor a cappella (1988)

vision vokal + banda piccola
Leitung: Stephan Hoellwerth

Termine, Beitrag:

16.11., 20:00 Uhr, Sacellum Salzburg (20/17 Euro)
17. 11., 19:30 Uhr, Stiftskirche Laufen (15/12 Euro)
18.11., 19:30 Uhr, Pfarrkirche Bischofshofen (15/12 Euro)

Kartenreservierung:

hoellwerth@gmx.at

Dieses Konzert unterstützt Anliegen und Arbeit der Hospiz-Bewegung.



lehrgang

Interdisziplinärer Basislehrgang „Palliative Care“

Die Fortbildung der Salzburger Akademie für Palliative Care wendet sich an Ärzt/innen, Pflegefachkräfte, Sozialarbeiter/innen, Seelsorger/innen für die Leben, Sterben und Tod Bestandteil ihrer täglichen Arbeit sind.

Ziel ist, jenes Umfeld und jene Strukturen zu schaffen oder zu fördern, die eine zeitgemäße Begleitung von unheilbar Kranken überhaupt erst ermöglichen. Vermittelt werden: Reflexion von Konflikten und Gefühlen, Bewältigungsstrategien für belastende Betreuungssituationen sowie Erweiterung der fachlichen Kompetenz.

Termine:

1. Block: 17.–19.10.2012
2. Block: 30.1.–1.2.2013
3. Block: 5.–8.3.2013
4. Block: 19.–21.6.2013
5. Block: 25.–27.9.2013

Lehrgangsleitung:

Mag. Brigitta Griebel (pädagog. Leitung)
Dr. Ellen Üblagger (ärztliche Leitung)

Ort:

Helga Treichl Hospiz, Salzburg

Beitrag:

2.220 Euro

Anmeldung und Infos:

Telefon 0662/82 09 07-223 oder
E-Mail: office@palliative.at



lehrgang

Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung der Hospiz-Bewegung Salzburg

Der Lehrgang dient der intensiven Auseinandersetzung mit den eigenen Erfahrungen von Verlust, Tod und Trauer sowie der Vermittlung von Kompetenzen und fachlichem Wissen im Bereich der Begleitung.

Termine:

1. Block: 21.–24.3.2013 (Selbsterfahrung)
2. Block: 23.–26.5.2013 (Kommunikation)
3. Block: 04.–07.7.2013 (Med. u. pfleg. Grundlagen)
4. Block: 25.–28.9.2013 (Spiritualität, Psychohygiene)

Ort:

Bildungszentrum St. Virgil, Salzburg

Beitrag/Rückzahlung:

726 Euro (Seminarbeitrag)
Der Seminarbeitrag sowie die Kosten für Unterkunft und Verpflegung sind von den Teilnehmer/innen zunächst selbst zu tragen. Allen ehrenamtlich Tätigen werden bei Mitarbeit im Verein die Lehrgangskosten (726 Euro) rückerstattet.

Anmeldung und Infos:

Telefon 0662/82 23 10 oder
E-Mail: kommunikation@hospiz-sbg.at

Eine Kooperation der Hospiz-Bewegung Salzburg und dem Bildungszentrum St. Virgil



seminar

Ehrenamtliche Hospizarbeit

Dieses Seminar gibt einen Einblick in das Salzburger Hospizangebot und vermittelt grundlegende Informationen zum Thema „Betreuung Schwerkranker, Sterbender und deren Angehöriger“.

Termine:

25.1.2013, 9:00–21:00 Uhr und
26.1.2013, 9:00–16:00 Uhr

Referent/innen:

Mai Ulrich sowie haupt- und ehrenamtlich tätige Hospizmitarbeiter/innen

Ort:

Bildungszentrum St. Virgil, Salzburg

Beitrag:

50 Euro Seminarbeitrag

Anmeldung und Infos:

Telefon 0662/82 23 10 oder

E-Mail: kommunikation@hospiz-sbg.at



info-abend

Patientenverfügung

Kostenlose Beratungsmöglichkeit rund um das Thema Patientenverfügung.

Termin:

jeweils am 3. Donnerstag im Monat von 17:00–19:00 Uhr

Nächste Termine:

20.9., 17.10. und 15.11.2012

Leitung:

DGKS Barbara Ohrlinger,
Leitung Tageshospiz Salzburg

Ort:

Tageshospiz Kleingmainerhof,
Morzger Straße 27, Salzburg

Anmeldung erforderlich unter:

Telefon 0662/82 23 10

adventmarkt

Unterstützung für die Hospiz-Initiative Tennengau

An den Adventwochenenden findet im alten Forsthaus in Hallein der traditionelle Adventmarkt statt, für den Künstler und Helfer ihre Produkte und ihre Arbeit unentgeltlich zur Verfügung stellen. Der Erlös geht an verschiedene Tennengauer Sozialorganisationen und Sozialprojekte, u.a. die Hospiz-Initiative Tennengau. Danke!

Termine:

1.–2.12.2012
8.–9.12.2012
15.–16.12.2012
22.–23.12.2012

samstags von 10:00–19:00 Uhr
sonntags von 14:00–19:00 Uhr

Ort:

Altes Forsthaus Hallein/Forstgarten

Einfach ausschneiden und in einem Kuvert an die Hospiz-Bewegung Salzburg senden. Hinweis: Spendenbegünstigung für Mitgliedsbeiträge (Förderbeiträge) und Spenden. Registrierungsnummer auf der Liste des Finanzamtes lautet: SO 1366

Ich interessiere mich für die Arbeit der Hospiz-Bewegung Salzburg und

- möchte nähere Informationen zum Ausbildungslehrgang für Hospiz-Begleiter/innen
- möchte die Hospiz-Bewegung durch eine einmalige Spende unterstützen, darüber hinaus aber keine Mitgliedschaft erwerben.

Ich ersuche um Zusendung der Zeitung.

- Ich möchte die Hospiz-Bewegung Salzburg als Mitglied finanziell unterstützen. Ich werde den Jahresmitgliedsbeitrag von 36 Euro nach Erhalt eines Zahlscheines einzahlen. Als Mitglied bekomme ich die vierteljährlich erscheinende „Lebensfreude“, die Zeitung der Hospiz-Bewegung Salzburg. **Danke, dass auch Sie Lebensfreude spenden!**

Hospiz-Bewegung Salzburg
Morzger Straße 27
5020 Salzburg

Vorname _____ Nachname _____

PLZ/Ort _____ Straße _____

Telefon _____ E-Mail-Adresse _____

Datum _____ Unterschrift _____

www.hospiz.at

Dachorganisation

Hospiz-Bewegung Salzburg

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Tel. 0662/82 2310, Fax 0662/82 23 06
MMag. Christof S. Eisl
Evelyn Schwarz, Ing. Mai Ulrich
info@hospiz-sbg.at

Initiativen

Hospiz-Initiative Salzburg-Stadt

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Tel. 0662/82 2310, Fax 0662/82 23 06
DGKS Barbara Ohrlinger
DGKS Heike U. Geyer
DGKS Astrid Leßmann
stadt@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Flachgau

Ärztzentrum Neumarkt
5202 Neumarkt, Salzburger Straße 5
Renate Moser ☎ 0676/84 8210-555
flachgau@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Tennengau

c/o Krankenhaus Hallein
5400 Hallein, Bürgermeisterstraße 34
B. Rettenbacher ☎ 0676/84 8210-558
tennengau@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Pinzgau Oberpinzgau

5730 Mittersill, Lendstraße 14a,
Tel. 0676/84 8210-565
Andrea Steger
oberpinzgau@hospiz-sbg.at
Bürozeiten: Dienstag 14.00–16.00 Uhr

Hospiz-Initiative Pinzgau Saalfelden

5760 Saalfelden, Obsmarktstraße 15b
Tel. 06582/73 205-33, Fax DW -30
Veronika Herzog ☎ 0676/84 8210-556
saalfelden@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Pinzgau Zell am See

5700 Zell am See, Seehofgasse 2
Tel. 06542/72 933-40, Fax DW 60
Edith Trentini ☎ 0676/84 8210-557
zellamsee@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Pongau

5500 Bischofshofen, Gasteiner Straße 9a
Tel. 06462/32 814, Fax 06462/32 872-50
Monika Höllwart ☎ 0676/84 8210-420
Sieglinde Neuböck ☎ 0676/84 8210-560
bischofshofen@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Enns-Pongau

5550 Radstadt, Lebzelterau 8
Evelyn Fidler ☎ 0676/84 8210-564
Dr. Andreas Kindler ☎ 0664/19 38 040
radstadt@hospiz-sbg.at

Hospiz-Initiative Lungau

5580 Tamsweg, Bahnhofstraße 17
Tel. 06474/26 877, Fax 06474/26 876
Elisabeth Huber ☎ 0676/84 8210-472
Ilse Bornemeier ☎ 0676/84 8210-561
lungau@hospiz-sbg.at

(Teil-)Stationäre und mobile Einrichtungen

Tageshospiz Kleingmainerhof

5020 Salzburg, Morzger Straße 27
Tel. 0662/82 2310-16,
Fax 0662/82 23 06
Dr. Irmgard Singh, Hospizärztin
Dr. Julia Rainer, Hospizärztin
DGKS Barbara Ohrlinger
DGKS Heike U. Geyer
DGKS Astrid Leßmann
DGKS Angela Biber
tageshospiz@hospiz-sbg.at

Mobiles Palliativ- und Hospizteam Salzburg und Umgebung

5020 Salzburg, Schranngasse 7a
Tel. 0662/87 52 57
DGKS Sabine Weißbacher, Einsatzleitung
☎ 0676/84 8210-486
palliativ.salzburg@caritas-salzburg.at
Bereitschaftsdienst: 8.00–20.00 Uhr

Mobiles Palliativ- und Hospizteam Pinzgau

5700 Zell am See, Seehofgasse 2
Tel. 06542/72 933-40, Fax DW 60
Edith Trentini, Einsatzleitung
☎ 0676/84 8210-557
palliativ.pinzgau@caritas-salzburg.at
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 8.00–10.00 Uhr

Mobiles Palliativ- und Hospizteam Pongau

5500 Bischofshofen, Gasteiner Str. 9a
Tel. 06462/32 814, Fax 06462/32 872-50
Monika Höllwart, Einsatzleitung
☎ 0676/84 8210-420
palliativ.pongau@caritas-salzburg.at
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 8.00–10.00 Uhr

Mobiles Palliativ- und Hospizteam Lungau

5580 Tamsweg, Bahnhofstraße 17
Tel. 06474/26 877, Fax 06474/26 876
Elisabeth Huber, Einsatzleitung
☎ 0676/84 8210-472
palliativ.lungau@caritas-salzburg.at
Bürozeiten: Mo u. Do 10.00–12.00 Uhr
Di 14.00–17.00 Uhr

Helga-Treichl-Hospiz

Österreichisches Rotes Kreuz
5020 Salzburg, Dr.-Sylvester-Straße 1
Tel. 0662/82 09 07
Dr. Ellen Üblagger
Mag. Martin Böker
hospiz@roteskreuz.at